

Blutkörperchen und dem Gerinnungsstoff befreite Blutflüssigkeit ist in den letzten Jahrzehnten in ganz besonderem Ausmaße Gegenstand der medizinischen und biologischen Forschung geworden. Es ist das ganze ungeheure Gebiet der Infektions- und Immunitätslehre, auf dem uns geheimnisvolle Eigenschaften dieses Serums erschlossen wurden. Es waren schwer aufzufindende und noch schwieriger zu beschreitende Pfade, die die Wissenschaft hier zu gehen hatte; sie sind markiert durch die Namen eines v. Behring, Buchner, Ehrlich, Gruber, Koch, Metchnikoff, Pfeiffer, Uhlenhuth, Wassermann und vieler anderer.

Wir wissen nunmehr, daß das Blutserum gewisse Fähigkeiten der Abwehr gegen feindliche Eindringlinge, wie sie besonders die Infektionskrankheiten darstellen, besitzt, teils von sich aus, teils hervorgerufen oder verstärkt durch entsprechende vom Arzt gesetzte Reize. Es kann chemische Schädigungen durch fremde Substanzen im lebenden Körper aufheben, eingedrungene Bakterien in ihrer Beweglichkeit hemmen oder töten und auflösen, ebenso artfremde Zellen anderer Organismen.

Seit Landsteiner — 1901 — wissen wir aber auch, daß eine Gegenwehr des Blutserums nicht nur gegen artfremde Zellen eintritt, sondern daß auch Blutkörperchen der gleichen Art, d. h. anderer menschlicher Individuen eine Abwehraktion hervorrufen können, indem sie durch das Serum des andern zusammengeballt oder „agglutiniert“ werden, im Reagenzglas sowohl wie im lebenden Menschen. Diese gegenseitige Einwirkung von Blutserum und roten Blutkörperchen kann auf 4 verschiedene Arten erfolgen, nämlich so, daß einmal die Blutkörperchen eines Menschen von dem Serum eines andern zusammengeballt werden, während sein eigenes Serum andere Blutkörperchen agglutiniert; zum zweiten kann sich zeigen, daß das Serum eines Individuums keinerlei andere Blutkörperchen zu agglutinieren imstande ist, wogegen seine Blutkörperchen von anderem Serum agglutiniert werden. Und drittens und viertens gibt es Fälle, die sich gegenseitig zusammenballen, das heißt, das Serum eines Menschen agglutiniert die Blutkörperchen eines bestimmten andern und umgekehrt.

Der Vortragende entwickelte dann die Theorie dieser Vorgänge und beschrieb die vier „Blutgruppen“, die wir heute, je nach dem Fehlen, dem einfachen oder doppelten Vorhandensein der Agglutinationsfähigkeit mit O (null), A, B oder AB bezeichnen, wobei A und B die Merkmale für diese Fähigkeit darstellen. Er zeigte, wie die Zugehörigkeit jedes Menschen zu einer dieser Blutgruppen höchst einfach durch Vermischung eines Tropfens seines Blutes mit den heute überall vorhandenen Taft- oder Prüfungsseren der Gruppe A und B bestimmt werden kann.

Die Verteilung dieser 4 Blutgruppen über die Erde ist nun sehr verschieden. In der sog. alten Welt sind es etwa 40% der Gruppe O und 5–8% der Gruppe AB. Die Gruppen A und B betragen im Durchschnitt ca. 27%, wobei im Westen der alten Welt, in England und Frankreich A viel zahlreicher (ca. 40–45%) als B ist, während dies sich nach Osten zu dauernd verschiebt, so daß das Verhältnis — der sog. biochemische Rassenindex — im Osten Asiens etwa umgekehrt wird.

Redner ging nun näher auf die Beziehungen dieser Blutabwehr zu den Vorgängen der Immunisierung ein und streifte die Frage des Zusammenhangs der „serologischen Rassen“ zu den aus anderen Merkmalen erschlossenen menschlichen „Rassen“; die Frage, ob etwa A und B als serologische Grundrassen anzusehen sind, wobei dann die Gruppe O eine Art Immunisierung darstellen würde, oder ob letztere, die bei den nordamerikanischen Indianern z. B. über 80% beträgt, eine dritte Grundrasse bedeutet.

Dies führt nun auf die Frage der Vererbung der Blutgruppen, die heutige Auffassung geht dahin, daß A und B selbständige, voneinander unabhängig mendelnde, einfach dominante Erbfaktoren sind, die in der paarigen Anlage einen rezessiven negativen Faktor neben sich haben, sodaß der Genotypus für die Gruppe A bezüglich dieses Merkmals Aa (oder bastardiert auch Ab), der der Gruppe B aber Bb (oder Ba) ist, der Genotypus für Gruppe O heißt dann aa, bb, ab oder ba. Der Vortragende entwickelte danach die Mendel'schen Formeln und konnte die Hörer überzeugen, daß sich bei den 10 möglichen Fällen von Vermischung der 4 Gruppen fast auf den Punkt genau dieselben Prozentzahlen der Nachkommenschaft ergeben, wie sie oben als statistisch errechnet angeführt sind, nämlich 40% O, je 26,8% A und B und 6¼% AB.

Die praktische Anwendung der Ergebnisse der Blutgruppenforschung haben besonderen Wert für die Medizin auf dem Gebiete der Transfusion am Blut und Transplantation von Gewebestücken, wobei heute die durch die Blutgruppenreaktion erwachsenden Schädlichkeiten leicht vermieden werden können.

Umstrittener ist der Wert der Blutgruppenlehre für die juristische Praxis, wenn es sich in Erbschafts- oder Alimentationsprozessen um die Frage der Vaterchaft handelt. Hier ist zu sagen, daß die Blutgruppenlehre niemals etwas Positives über die Vaterchaft ausagen kann, sondern daß sie einzig und allein imstande ist, in nahezu 25% der möglichen Fälle unter gewissen Umständen ein bestimmtes Individuum als Vater auszuschließen. Insofern kommen ihre Ausagen der Gewißheit nahe. Der Mediziner wird es jedoch dem Juristen nicht verdenken können, wenn dieser nach Erwägung aller Umstände die Ergebnisse der Blutgruppenforschung noch nicht als absolut sichere Basis einer verantwortlichen Rechtsentscheidung ansehen will, zumal zwischen der Blutgruppendiagnose im Reagenzglas, so einwandfrei sie biologisch auch ist, und der forensischen Verwertung noch der Erbgang steht, über den wir trotz aller Zahlenübereinstimmung nicht ganz von Zweifeln frei sind.

Die Anwesenden schenken dem Vortrag bis zum Schluß eine bei der Schwierigkeit und Sprödigkeit des Stoffes doppelt dankenswerte Aufmerksamkeit. Dr. Sch.

## Das Ludwigsbad und die Anfänge der Mannheimer Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft

Von Bürgermeister a. D. Dr. J. G. Weiß in Eberbach a. N.

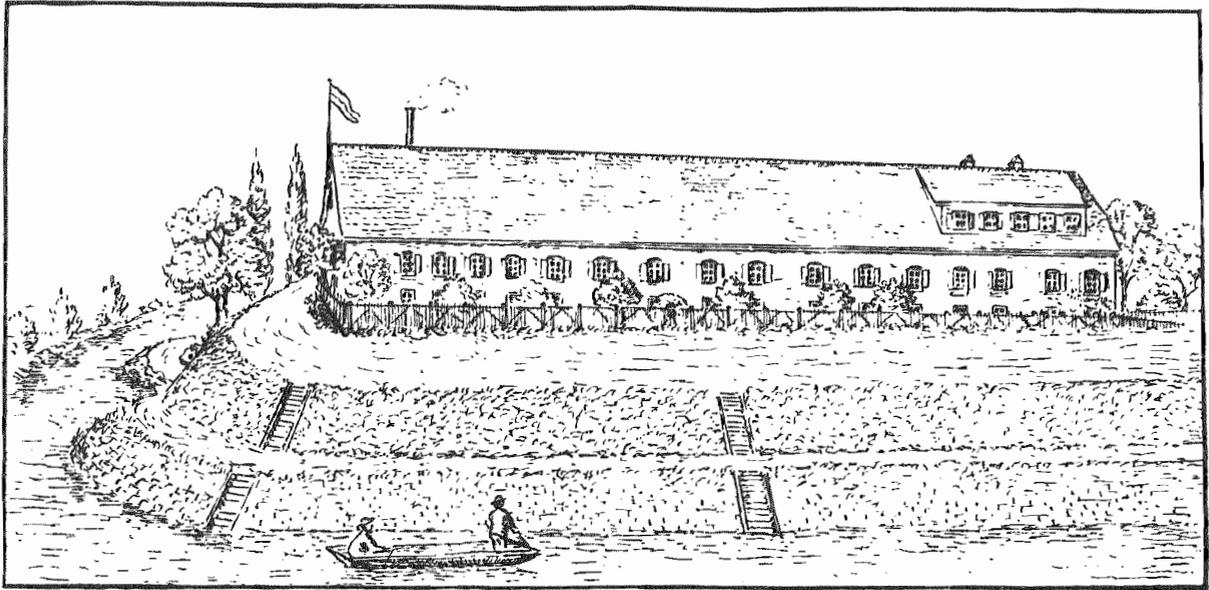
Auf der Spitze der Mühlauinsel, im Niedergrund, gegenüber dem „Europäischen Hof“, stand bis in den Anfang der 1870er Jahre das Anwesen „Ludwigsbad“, an das heute noch der Name einer nachher dort angelegten Straße erinnert. Viele alte Mannheimer werden sich des Anwesens entsinnen, aber ich bin heute wohl der Einzige, dessen Erinnerung sich noch auf alle seine Einzelheiten erstreckt. Und so mag es wohl angebracht sein, wenn ich meine Erinnerungen hier mitteile, ergänzt durch einige Daten, die ich dem freundlichen Entgegenkommen des Generallandesarchivs, des Mannheimer Stadtarchivs, des Grundbuchamts Mannheim und des Herrn Direktors E. Kehler in Mannheim verdanke.

Im Anfang des dreißigjährigen Krieges befanden sich im Niedergrund, an der Stelle, an der nachmals das Ludwigsbad stand, Befestigungsanlagen, die aber auf späteren Plänen nicht dargestellt sind. Auf einem Plan von 1734 erscheint eine Schanze, die aber bald danach verschwunden sein muß. Es stand dann später an der Stätte das Schießhaus, das, wie auf verschiedenen Stadtplänen sich verfolgen läßt, mehrfach Bauveränderungen erfuhr und auf einer Darstellung des Angriffes der Oesterreicher auf die Stadt, 1799, letztmals erscheint. Vielleicht ist es diesem Ereignis zum Opfer gefallen, denn Pläne von 1800 zeigen kein Gebäude an der Stelle, was freilich auch seinen Grund darin haben kann, daß kein Wert darauf gelegt wurde, die Gebiete außerhalb der eigentlichen Stadt so genau darzustellen. Etwas später finden wir an der Stelle ein Anwesen eines Zieglers Friedrich Wilhelms und auf demselben ein von dem Schießhause völlig verschiedenes Gebäude, das nach einem dem Kronprinzen Ludwig von Bayern gewidmeten Schaubild der Stadt (Schloßmuseum) sich unverkennbar als der vordere — nordöstliche — Teil des nachmaligen „Ludwigsbades“ darstellt. Es bestand aus einem Erdgeschos, einem Obergeschos und einem vollausgebauten Mansardstock. (Vgl. die beigegebene Skizze des Ludwigsbades, rechts bis zum Ende des Mansardstocks.) Das Haus hatte einen kleinen Anbau in südwestlicher Richtung, in welcher sich dann auch weiter — nach mündlicher Ueberlieferung — die Ziegeleianlagen angeschlossen. Wilhelms geriet in Konkurs und bei der Versteigerung wurde das Anwesen — als S. 1. 14. bezeichnet — dem Hauptgläubiger Pfarrer Dietrich in Ebingen

<sup>1</sup> Die abgebildete Skizze des Ludwigsbades beruht auf einem Aquarell des Mannheimer Malers Fratrel, das sich in den 1860er Jahren im Besitze des Schiffers Rheindorf befand. Ob es noch existiert, weiß ich nicht. Auf einem Bild des Freihafens von Eßbrüch (Verlag v. Seiler) ist — nicht ganz korrekt — gerade noch der nordöstliche Siebel zu sehen.

zugeschlagen, dessen Erben, vertreten durch Pfarrer Fr. Jac. Dietrich in Galberg, es am 21. VII. 1824 an den Hofschauspieler Franz Jos. Obermayer als Karlsruhe und seine Ehefrau Rosalie, geb. von Kolbenhauer verkauften. Der Kaufpreis, aus zwei Beträgen sich zusammensetzend, betrug im Ganzen 5000 Gulden. Nach einem etwas später vorgenom-

der entgegengesetzten Seite ein breiter Hof mit Haupteingang, im Nordosten und einem Ausgangstor im Südwesten gegen den Rhein, bezw. den sog. Gießen. An letzteres schloß sich, zum Hauptgebäude im rechten Winkel stehend, eine Kegelbahn. Durch den Hof vom Hauptgebäude getrennt lag noch ein großes Stück Gelände, dessen nordöstlicher Teil als



Das Ludwigsbad in Mannheim.

menen kleinen Tausch mit dem Domänenrärer umfaßte das Anwesen im Ganzen 1 Morgen 2 Viertel 30 Rth. 7 Fuß.

Es ging damals und noch lange das Gerüde, das Anwesen sei ein Geschenk des Großherzogs Ludwig an die Eheleute Obermayer gewesen und es fehlte in diesem Zusammenhang auch nicht an übler Nachrede in Bezug auf die Ehefrau. Daß eine Schenkung des Anwesens buchstäblich nicht vorlag, beweist der Kaufakt; er beweist natürlich nicht, daß nicht etwa der Großherzog die Mittel zum Kaufe ganz oder teilweise hergegeben hätte. Darüber läßt sich natürlich nichts feststellen. Daß Obermayer sich eines gewissen Wohlwollens des Großherzogs erfreute, scheint aus einigen Tatsachen hervorzugehen, die gleich zu erwähnen sein werden. Mag aber die Sache gewesen sein, wie sie will; gewiß ist jedenfalls, daß die Eheleute Obermayer in Mannheim bei Allen, die sie näher kannten, im Ansehen achtbarer und ehrenwerter Leute standen.

Was Obermayer mit dem Erwerb des Anwesens bezweckte, war die Einrichtung eines mit Wirtschaftsbetrieb verbundenen Bades. Er erhielt dazu durch Erlaß des Geh. Kabinetts vom 25. XI. 1825 die persönliche Erlaubnis, die auf seine Vorstellung durch Großh. Rescript vom 25. I. 1826 in ein Realrecht umgewandelt wurde. Dem Großherzoge zu Ehren erhielt nun das Anwesen den Namen „Ludwigsbad“, der groß am Giebel angeschrieben wurde, natürlich auch von Klatschfüchtigen übel kommentiert. Er kann aber ganz gut lediglich im Lichte einer *captatio benevolentiae* erscheinen, da Obermayer wegen der Lösung seiner Beziehungen zum Karlsruher Hoftheater Differenzen mit den zuständigen Stellen hatte und dasjenige, was er bei diesen nicht erreichen konnte, durch Immediatgesuche an den Großherzog zu erreichen suchte.<sup>2)</sup>

Während der Verhandlungen über die Schildgerechtigkeit war eine Verlängerung des Hauptgebäudes vor sich gegangen, durch die dieses die Gestalt erhielt, in der es auf unsrem Bilde erscheint. Am Nordostende war auf der Hofseite, also im Bilde nicht sichtbar, eine geschlossene Veranda angebaut. Auf der Stadtseite erstreckte sich, wie im Bilde ersichtlich, längs des Gebäudes ein schmaler Garten, auf

Muggarten angelegt war, während der Rest als Gartenwirtschaft diente, die sich bis in ein im Hintergrund angepflanztes Wäldchen erstreckte und an deren Eingang sich ein Musikpavillon befand.

Das Hauptgebäude zerfiel durch zwei Treppenhäuser (3 und 10 Fenster von rechts) in 3 Teile. Der vordere enthielt im Erdgeschoß die Wirtschaftsküche mit Nebenräumen, im Obergeschoß drei Zimmer für kleinere Gesellschaften, im Mansardstock Gesindezimmer. Im mittleren Teil befand sich unten ein großes Wirtszimmer und eine vom Hofe unmittelbar zugängliche Stallung, im Oberstock die Obermayer'sche Wohnung; der hintere Teil enthielt unten die Bäder mit Nebenräumen, oben einen großen Tanzsaal, dessen Hauptschmuck sechs schöne große Krystallkronleuchter waren.

Die ganze Sache war für das damalige Mannheim reichlich groß angelegt und es scheint, daß der Geschäftsgang, nachdem einmal der Reiz der Neuheit vorüber war, schon bald zu wünschen übrig ließ. Es spricht dafür auch die Fähigkeit, mit der Obermayer gewisse Ansprüche verfolgte, die ihm bei seinem Abgang vom Karlsruher Hoftheater zugewilligt worden waren, insbesondere das Recht, jährlich einige Gastspiele zu geben, die ihm Spielhonorar brachten.<sup>3)</sup> Im weiteren Verlauf war dann auch ungünstig für das Ludwigsbad die mit dem Hasenbau verbundene Gestaltung des Hochwasserdammes, zumal das Gelände längs des Dammes bis an die Obermayer'sche Grenze auf Dammhöhe aufgefüllt wurde und das Ludwigsbad nun vertieft hinter dem so gewonnenen ebenen Platze lag. Die einzige Kompensation dafür war die, daß auf diesem Platze jeden Sommer eine Pionierabteilung ihre Zelte aufschlug, um am Gießen Uebungen im Brückenschlagen vorzunehmen. Das zog natürlich Neugierige an und brachte dem Ludwigsbad Gäste, besonders bei der Schlußübung, die darin zu bestehen pflegte, daß Nachts bei Fackelschein eine Brücke geschlagen wurde, was von den Saalfenstern am Besten zu besichtigen war. Wenn dann gar ein paar Pioniere ins Wasser fielen und mühsam heraus krabbelten oder gezogen wurden, war das der Höhepunkt.

<sup>2)</sup> Akten im Gen.-Landesarch.

Ein Ereignis, das in der Folge für das Schicksal des Ludwigsbades bestimmend werden sollte, war die am 3. XI. 1842 zustandegekommene Gründung der Mannheimer Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft, einer auf Anregung der Mannheimer Handelskammer gebildeten Aktiengesellschaft mit 200 000 Gulden Grundkapital, an der sich 87 Kaufleute mit 188 und 30 Schiffer mit 200 Aktien beteiligten.<sup>3)</sup> Die Gesellschaft blieb eng mit der Handels-



Friedrich Lauer  
Präsident der Handelskammer.

kammer verbunden, indem der Handelskammer-Präsident Lauer Präsident ihres Verwaltungsrates war und die kaufmännische Leitung in den Händen des Handelskammersekretärs Ph. Müller, später seines Nachfolgers Sigm. Battlebner lag, auch ihre Geschäftsräume gegen eine Miete von der Handelskammer gestellt wurden. Die Gesellschaft bestellte für den Schleppdienst vier Dampfer zur successiven Lieferung bei der Firma John Penn u. Son in Greenwich. Die Beziehungen zu dieser Firma wurden angebahnt durch einen Vertreter, den letztere zu jener Zeit zur Wahrnehmung ihrer Interessen in einer schwebenden Prozessesache in Mannheim hatte, Charles Seidler.<sup>4)</sup> Seidler gab auch später — was hier vorweg genommen werden mag — die Anregung, die Gesellschaft solle sich nicht auf das Schleppgeschäft beschränken, sondern auch Schnellgüterdampfer bauen, aber es wurde dem Vorschlag nicht näher getreten, vermutlich schon deshalb, weil von vornherein mit seiner Ablehnung durch die gegenseitig interessierten Aktionäre aus dem Schiffsstande zu rechnen war. Die bestellten 4 Schlepper waren Raddampfer mit durchschnittlich je 325 PS.; der Preis belief sich auf je 9750 £.<sup>5)</sup> Zunächst hatte die Gesellschaft mit dem Ludwigsbad nichts zu tun; als aber der Vertreter der Firma Penn, der den ersten Dampfer herüberbrachte, John Hedges (mein Großvater) den Auftrag hatte, als sogen. Garantieingenieur bis nach Ablieferung des vierten und Ablauf der Garantiefrist in Mannheim zu bleiben, wurde

für diesen eine Wohnung in Nähe des Hafens erforderlich und Obermayer erbot sich, hierfür den Oberstock und den Mansardstock im vorderen Teile des Ludwigsbades zur Verfügung zu stellen.

Eine eigene Reparaturwerkstätte besaß die Gesellschaft in dieser Zeit noch nicht. Ersatzteile für die Maschinen wurden von der Firma Penn bezogen<sup>6)</sup>, im übrigen wurden Reparaturen an den Schiffskörpern u. s. w. durch eine in Ludwigshafen ansässige englische Firma William Upcott Pearce vorgenommen. Ende der 1840er Jahre traf jedoch Verschiedenes zusammen, was eine Aenderung herbeiführen mußte. Der Pearce'sche Betrieb geriet in Schwierigkeiten und brach zusammen. Ungefähr gleichzeitig lief die Garantiefrist der Firma Penn für den letzten, 1848 gelieferten Dampfer ab und sie wollte nun ihren Garantieingenieur zurückziehen. Da bot die Gesellschaft diesem an, in ihren Diensten zu bleiben und die technische Leitung des Unternehmens in der Hand zu behalten, und da er zusagte und sie nun über einen eigenen Fachmann verfügte, lag es nahe, künftig auch die Reparaturen in eigener Regie vorzunehmen. Inzwischen war das Ludwigsbad derart unrentabel geworden, daß Obermayer der Instandhaltung des Gebäudes nicht mehr nachkam und sogar mein Großvater seine Wohnung wegen Baufälligkeit räumen und in die Stadt ziehen mußte, was sich als höchst unzweckmäßig erwies, so daß er auf den Gedanken kam, die Gesellschaft solle das Ludwigsbad erwerben und eine Reparaturwerkstätte darin einrichten. Es war eine für alle Teile gute Lösung, daß das zustandekam. Der Kaufvertrag wurde am 14. III. 1851 beurkundet, wobei der Schiffer H. C. de Haas und noch zwei andre Bevollmächtigte die Gesellschaft vertraten. Das Ehepaar Obermayer erhielt für das ganze Anwesen sammt Realrecht und einem Teil des Inventars, worunter die Kronleuchter besonders aufgezählt sind, 6000 Gulden, die auf mehrere Jahre verteilt zu bezahlen waren. Daneben sollte die Ehefrau Obermayer, wenn sie ihren Mann überlebte, noch eine kleine Leibrente haben. Es war kein glänzendes Geschäft, das die alten Leute machten, aber es entthob sie weiteren Sorgen. Frau Obermayer starb noch im gleichen Jahre und ihr Mann folgte zwei Jahre später; lachende Erben erhielten dann noch den Restkauffchilling mit 1851 Gulden.

Die einzigen Leidtragenden beim Aufhören des Wirtschaftsbetriebs im Ludwigsbad waren einige Herren, die gewohnt waren, dort gemeinsam ihren Nachmittagskaffee zu nehmen. Sie verzogen sich nach dem Mühlaußlöschchen, gingen aber nie unmittelbar dahin, sondern nahmen noch viele Jahre lang, aus alter Anhänglichkeit anscheinend, den Weg am Ludwigsbad vorbei.

Die Anpassung des Ludwigsbades an seinen neuen Zweck war bald erfolgt. Am Hause selbst wurden außer dem Abbruch des bauwürdigen und die Durchfahrt durch den Hof beengenden Ausbaues am Nordostende und der Ausbesserung der Wohnräume nichts geändert. Sogar die Kronleuchter im Tanzsaal blieben hängen. Mein Großvater erhielt seine frühere Wohnung wieder und pachtete die Gärten; die früher Obermayer'sche Wohnung nebst dem Erdgeschloß des vorderen Hausteiles wurde an den Schiffer de Haas, einen Hauptaktionär der Gesellschaft vermietet. Das große Wirtszimmer im Mittelbau wurde eine selten benutzte Reservewerkstätte; die Hauptwerkstätte nebst einem Bureau für den Betriebsleiter fand im hinteren Hausteil an Stelle der früheren Bäder Platz. Im Saal wurde vorn ein großer Zeichentisch für Werkzeichnungen aufgestellt; der hintere Teil diente zur Lagerung von Tauen und andern Requisiten. Derorraum der Regelfabrik wurde Zimmermannswerkstätte, diese selbst Bordlager. An Stelle des

<sup>3)</sup> Vgl. die Festschrift zur Zweihundertjahrfeier der Mannh. Handelskammer von Prof. Dr. Blaufstein, S. 91. Herrn Prof. Blaufstein verdanke ich auch die Bildnisse von Lauer u. Battlebner.

<sup>4)</sup> Der Prozeß betraf die Abnahme eines für den Bedarf gebauten Dampfers „Käthchen v. Heilbronn“ und wurde schließlich durch anderweitigen Verkauf des Objekts erledigt.

<sup>5)</sup> Sicher ist mir dieser Preis nur für den vierten Dampfer bekannt; er wird aber für die vorhergehenden nicht wesentlich anders gewesen sein — Das abgebildete Modell, gefertigt von Kapitän Rudin, ist in meinem Besitz.

<sup>6)</sup> Der Bezug von Ersatzteilen von Penn & Son dauerte bis 1872. Die Firma existiert heute nicht mehr; sie wurde vor etwa 20 Jahren mit einer nordenglischen Gesellschaft vereinigt.

Musikpavillons wurde ein Hochofen erbaut und weiter wurden auf dem Hofe, dem Hause parallel, noch einige leichteren Bauten aufgestellt, ein Öl- und Farbenmagazin, eine kleine Werkstätte, in der eine Maschine zum Lochen der Eisenbleche stand und eine hohe offene Holzhalle zur Reparatur und zum Neubau von Schiffskesseln. Diese Ungetüme wurden je-



John Hedges  
Nach einer Photographie.

weils durch einen Hafenkrahn aus dem Dampfer gehoben und wurden in primitiver Weise über die Thomsonsbrücke nach dem Ludwigsbad befördert, indem man hölzerne Walzen

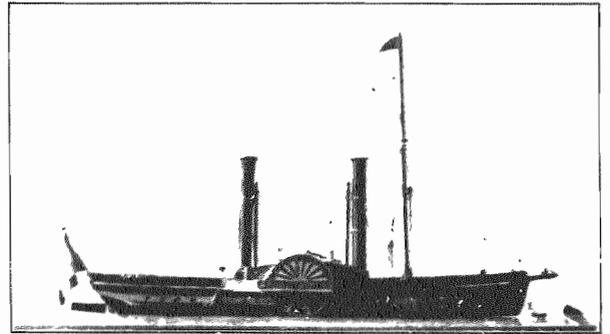


Sigmund Battlehner  
Nach einer Photographie

unterschob und mit Hebeln und Winden arbeitete. Umgekehrt ging es ebenso. Es war nicht nur ein schwieriges, sondern auch ein nicht ungefährliches Geschäft, aber es lief immer ohne Unfall ab.

Mit der Zeit ergaben sich innerhalb der Gesellschaft Unstimmigkeiten zwischen dem vorwärtstrebenden Handels-

stande und den zurückhaltenden Schiffern. Lauer und Battlehner gaben sich alle erdenkliche Mühe, die Gegensätze zu überbrücken und insbesondere die Schiffer zu überzeugen, daß es notwendig sei, mit der Zeit zu gehen, aber schließlich kam es doch zum Bruch und zu dem Beschlusse, das Unternehmen aufzulösen (1862.)<sup>1)</sup> In Vollzug der Liquidation



Modell eines der ersten Dampfer  
der Mannheimer Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft.

wurde das Ludwigsbad zur Versteigerung ausgeschrieben und zu diesem Zwecke amtlich geschätzt auf 12 800 Gulden für Gebäude und 8820 Gulden für Grund und Boden.

Inzwischen war vom Handelsstande unverweilt eine neue Gesellschaft gegründet worden, die das Anwesen am 21. III. 1863 für 33 000 Gulden ersteigerte. Die Dampfer und sonstigen Betriebsmittel waren besonders zum Verkauf ausgeschrieben worden; die ersteren erwarb die neue Gesellschaft freihändig, die letzteren gelangten einzeln zur Versteigerung und wurden auch meist von ihr erworben. In ihre Dienste traten auch der kaufmännische wie der technische Leiter der alten Gesellschaft über. Ersterer, der jetzt den Titel „Direktor“ erhielt, wurde später in die Generaldirektion der Staatseisenbahn berufen und durch Direktor Johannes Kessler ersetzt, letzterer blieb in seiner Stellung bis zu seinem 1870 erfolgten Tode.

So blieb für das Ludwigsbad unter der neuen Gesellschaft Vieles beim Alten, aber doch nicht Alles. Die Familie de Haas mußte ihre Wohnung räumen, in die nun das Bureau der Gesellschaft verlegt wurde. Die Aufnahme eines namhaften Steinkohlenhandels ließ große Kohlenlager auf dem Anwesen entstehen. Die Ausdehnung des Schiffahrtsbetriebes, namentlich durch die Beschaffung von 6 Schleppkähnen, bedingte auch sonst das Bedürfnis nach weiteren Lagerstätten, die sich besonders in das frühere Wäldchen erstreckten. Aber auch für wesentlich größere Anforderungen wäre noch reichlich Raum gewesen. Doch sollte das nicht in Frage kommen, denn das Projekt des Mühlauhafens, wie es durch ein 1869 gefertigtes Schaubild erstmals in weiteren Kreisen bekannt wurde,<sup>2)</sup> erforderte die Beseitigung des Ludwigsbades. Das Anwesen wurde 1870 an die Bahnverwaltung abgetreten, wogegen die Gesellschaft günstig am neuen Mühlauhafen gelegenes Gelände erwarb und sich darauf einrichtete. Nachdem sie das Ludwigsbad geräumt hatte, wurde zunächst der südwestliche Teil des Gebäudes abgerissen, während der Rest von der Bauverwaltung noch mehrere Jahre für ihre Zwecke benützt wurde, um dann am Ende des Jahrzehnts auch zu verschwinden.

Die weitere Geschichte der Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft zu verfolgen und den großen Aufschwung, den sie seit her genommen hat, ist nicht Aufgabe der gegenwärtigen Darstellung. Wenn diese letztere aber einem künftigen Geschichtsschreiber der Gesellschaft eine kleine Vorarbeit geleistet hat, so hat sie nach dieser Richtung ihren Zweck erfüllt.

<sup>1)</sup> Val. Blaujein a. a. O. S. 95.

<sup>2)</sup> Dieses Bild ist in dem Sonderheft „Mannheim“ der Bad. Heimat S. 17 irrig als Ansicht der Stadt von 1869 gegeben. Es stellt aber einen Zustand dar, der erst 1875 erreicht wurde.